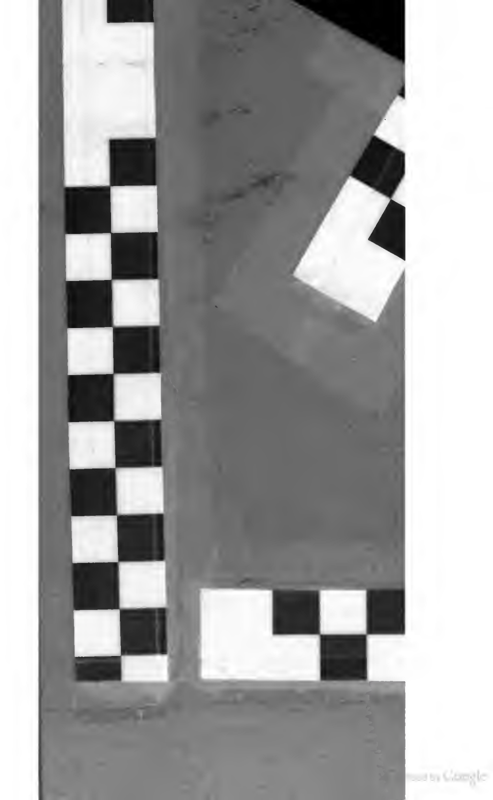




Enthüllungen aus England.



Enthüllungen aus England.

Von

einem Deutschen.



Hannover.
Carl Rümpler.
1860.

Druck von August Grimpe in Hannover.

England

unter Lord Palmerston.

Widerspruch stehen; es werden Allianzen geschlossen, die aller politischen Erbweisheit Hohn sprechen; es werden Männer an die Spitze des Staates gestellt von so anrüchigem Leumund und so gefährlicher Charakterlosigkeit, daß sie dem ruhigen Beobachter mehr als Werkzeuge der Feinde Englands, denn als Vertreter seiner nationalen Interessen und Würde erscheinen; es kommen, wie aus der Times oft genug zu ersehen, selbst in den höheren Sphären Bestechungen vor, die an die schlimmsten Fälle ähnlicher Art in Rußland erinnern und unsern Glauben an die unerschütterliche Redlichkeit englischer Beamten auf ein sehr bescheidenes Maß zurückführen.

Wir sehen die verantwortlichen Minister Blaubücher veröffentlichen, deren Inhalt durch Hinweglassung der wichtigsten Stellen geradezu gefälscht ist*); wir lesen von den gefeiertsten Par-

*) Wir führen hier als Beispiel das Blaubuch an, welches die Actenstücke über den Krieg in Afghanistan enthält. Dasselbe erschien gefälscht im Jahre 1839, und erst im Sommer dieses Jahres, 1859 (also nach zwanzig Jahren!), haben die wiederholten öffentlichen Anklagen

lamentsmitgliedern Reden über auswärtige Politik, die uns in Bezug auf die ehrenwerthen Herren zweifelhaft lassen, ob ihre Unwissenheit größer ist oder ihre Anmaßung, mit soviel Zuversicht über Dinge zu sprechen, die sie nicht verstehen.

Wir hören von Ministerkrisen und Parlamentsauflösungen, die das ganze Land in Kosten und Unruhe stürzen, ohne daß wir einen andern Grund dafür entdecken könnten als Machinationen persönlichen Ehrgeizes, da von principiellen Unterschieden zwischen den Häuptern der Whigs und Tories längst nicht mehr die Rede ist und die Häupter der Manchesterschule keinen Tag regieren könnten, ohne ihrer ganzen Vergangenheit den Stempel des Lächerlichen aufzu-

---

(besonders durch Mr. Hadfield) den Erfolg gehabt, die Regierung zu zwingen, endlich die authentischen Actenstücke zu veröffentlichen, aus welchen hervorgeht, daß Kaiser Nikolaus die Fäden der ganzen Geschichte in der Hand hatte. Wer sich näher darüber unterrichten will, lese das Blaubuch selbst (welches für $3\frac{1}{2}$ Schilling zu haben ist), oder die vortreffliche Geschichte des afghanischen Krieges von J. W. Haye (Secretair im politischen und geheimen Departement des India office).



drücken und sich für alle Zukunft unmöglich zu machen.

Auch unter den englischen Tagesblättern, die einen so ungeheuern, leider meistens nur verwirrenden Einfluß üben, finden wir kaum ein einziges, dem sich eine einheitliche, charaktervolle Haltung nachrühmen ließe. Selbst die Blätter der Manchester Friedensapostel hören, wie diese selbst, auf den Frieden zu predigen, sobald es sich um sogenannte Freiheitskriege und Revolutionen auf dem Continent handelt, und werden, je nach Umständen die begeistertsten Bundesgenossen eines Kossuth, Mazzini oder Napoleon.

Der einzige leitende Gedanke, der sich durch alle englischen Tagesblätter zieht, das einzige Princip, dem sie alle gemeinsam huldigen, ist, möglichst viel Geld zu verdienen, ohne in Bezug auf die Mittel allzugewissenhaft zu sein.

Kurz, alle Symptome, durch welche das englische Staatsleben heutzutage nach Außen sich offenbart, bilden den auffallendsten Widerspruch zu den mehr oder minder idealen Vorstellungen, welche trotz alledem bei uns darüber herrschen, weil die wenigsten Menschen den Muth eines

freien und eigenen Urtheils haben und es überhaupt schwer ist, sich von überkommenen und eingewurzelten Vorurtheilen zu befreien.

Dazu kommt, daß wir Deutsche in unserer angeborenen Bescheidenheit gar zu gern bewundernd zu fremder Macht und Größe emporblicken und daß unsere Staatsdoctrinäre, welche deutsche Verfassungsschablonen nach englischem Muster zuschneiden, uns natürlich in der herkömmlichen Vorstellung bestärken, daß das Muster ein möglichst vollkommenes sei.

Allein wer mit solchen Vorstellungen heutzutage nach England kommt und klaren Blicks das Getriebe der dortigen Staatsmaschine sieht, wird sich seltsam getäuscht finden in seinen Erwartungen.

Er wird finden, daß das öffentliche Leben in England zu einem wüsten Parteiringen herabgesunken ist, wobei es sich weit weniger um große nationale Interessen handelt, als um Streben nach Macht und Befriedigung persönlichen Ehrgeizes.

Er wird finden, daß die englischen Staatsmänner Angesichts der schwebenden Weltfragen,



die ihrer Lösung harren, in völligster Rathlosigkeit dastehen, daß die Fähigsten unter ihnen zugleich die Charakterlosesten sind, daß es den Mächtigen an Ehrlichkeit und den Ehrlichen an Macht fehlt und daß, leider! in dem gänzlich durch kleinliches Parteigetriebe und geistlose Routine verkommenen Unterhause kein junger Nachwuchs sich hervorgethan, der Talent, Muth und Wissen genug hätte, um Lord Palmerston und D'Israeli, in deren unsichern Händen das Regiment hin- und herschwankt, zu entlarven und zu verdrängen.

Freilich braucht man, um das Alles zu finden, gar nicht nach England zu gehen; die aufmerksame Lectüre der größeren englischen Zeitungen, welche tagaus, tagein alle öffentlichen Vorgänge, Reden und Verhandlungen in allen Farben wiederspiegeln, müßte Denjenigen zu derselben Erkenntniß führen, der sich die Mühe geben wollte, über das Gelesene von Zeit zu Zeit ernst nachzudenken. Allein, wer hat Zeit, Lust und Ausdauer genug, um auf so mühseligem Wege die richtige Einsicht zu gewinnen? Und fände sich doch Jemand, bei dem sich diese Bedingungen

vereinten, er würde vergebens die Triebfedern und leitenden Gedanken der englischen Regierungshandlungen in England suchen, denn nicht dort sind sie zu finden, sondern in Paris und St. Petersburg.

Wir wissen es wohl, daß viele gute Deutsche, Gelehrte wie Ungelehrte, bei dieser Behauptung lächelnd und ungläubig den Kopf schütteln werden. „Das stolze, das mächtige England regiert unter dem Einflusse Frankreichs und Rußlands — welch ein Gedanke.“

Den Kundigern wird es allerdings einfallen, daß das berüchtigte Londoner Protokoll einzig und allein im Interesse Rußlands abgefaßt ist und daß dieses Interesse dem englischen diametral entgegenläuft. Sie werden sich auch vielleicht erinnern, daß im Krimkriege England von Frankreich völlig in's Schlepptau genommen wurde, daß alles Gehässige und Schmachvolle dieses wunderlichen und blutigen Kriegs auf Englands, und alles Ruhmvolle auf Frankreichs Rechnung kam. „Aber — werden sie sagen — das sind Einzelfälle, und wenn darin gefehlt und geirrt wurde, so hat das ganze Volk gefehlt



und geirrt, in dessen Wunsch und Willen die eigentliche Triebfeder der Regierungshandlungen zu suchen ist, nicht aber, wie man uns einreden will, in Paris und St. Petersburg. Darin liegt ja eben das Große und Herrliche der englischen Zustände, daß die Oeffentlichkeit des politischen Lebens, sowie die unbegrenzte Rede- und Preßfreiheit alle Machinationen und geheimen Einflüsse von Außen, wo nicht ganz unmöglich machen, so doch strafend an's Licht ziehen können, daß das Parlament eifersüchtig mit tausend Augen über die Handlungen der Regierungen wacht, und das Volk mit Millionen Augen über die Handlungen des Parlamentes. Wie kann da Unrechtes geschehen? Oder, wenn es geschieht, wie kann es auf die Dauer verborgen und ungestraft bleiben?

So ungefähr ist die Durchschnittsvorstellung der liberalen Gebildeten unter uns, welche gern ein Abbild der englischen Institutionen nach Deutschland verpflanzen möchten.

Wir wollen versuchen, die Irrthümer nachzuweisen, welche (zur Ehre der Deutschen sei es gesagt) dieser Vorstellung zu Grunde liegen und

welche sich dem geübteren Beobachter im wirklichen Kontakt mit dem englischen Leben, sofort aufdrängen.

Der Himmel bewahre uns dabei vor der Sünde, den Segen der Freiheit zu verkennen und zu schmälern, oder dem Streben danach bei irgend einem Volke hindernd entgegenzutreten! Es wäre das eben so thöricht als die Sonne anzuklagen, weil schwache Augen ihr Licht nicht vertragen können, oder ein mageres und dürftiges Feld einem fetten und fruchtbaren Acker vorzuziehen, weil auf diesem mehr Unkraut wächst als auf jenem.

Wenn wir hier auf das politische Unkraut hinweisen, welches der englische Boden (besonders seit dem Tode Sir Robert Peels) in so üppiger Fülle getrieben, so klagen wir dabei nicht den guten Boden an, sondern die schlechten Gärtner, unter deren Händen solche Verwilderung eingetreten. Andere, bessere Gärtner werden kommen, das Unkraut ausjäten und gute Gewächse an seine Stelle setzen.

Um die heutigen englischen Zustände richtig zu beurtheilen, muß man eine breite Scheidelinie

ziehen zwischen dem fast durchgehends tüchtigen und fähigen Volke und seinen fast durchgehends untüchtigen und unfähigen Vertretern im Parlamente.

Das englische Volk ist im Politisiren nicht geistreich; ein Franzose wird in einer Stunde mehr Ideen und Projekte zu Tage bringen als ein Engländer in seinem ganzen Leben, allein dieser wird mit größerer Zähigkeit festhalten an dem, was er einmal als gut und heilsam erkannt hat.

Dahin gehört vor Allem die Heiligkeit des Hauses. In seinen eigenen vier Wänden Herr und König zu sein, zu wissen, daß dieses Haus, und sei es noch so klein und winzig von Ansehn, eine feste Burg ist, deren Schwelle nicht der Mächtigste im Lande wagen darf ungebeten zu überschreiten, ist ein Segen, den man nicht hoch genug anschlagen kann. Hierauf, sowie auf die unbeschränkte Redefreiheit und das Asylrecht seines Landes, das jedem Fremden, wie hoch oder niedrig er stehen möge, den seine eigene Heimat ausgestoßen, eine sichere Freistätte bietet, hat jeder Engländer ein gutes Recht stolz zu

sein, denn er hat diese Freiheiten ehrlich errungen und tapfer vertheidigt gegen alle Gefahren, die ihnen drohten im Laufe der Zeit.

Und so lange das Volk in diesen geheiligten Rechten, die es vor allen andern Großmächten voraus hat, sich sicher fühlte, hat es sich wenig bekümmert um die auswärtige Politik der Regierung. Frei von Rekrutirungspflichten und unbekannt mit den Schrecken des Krieges, den es nie in seinem Lande gesehen, war es dem englischen Bürger ziemlich gleichgiltig, ob Lord Palmerston in diesem oder jenem Lande einen Völkerbrand schürte und die rohesten Gewaltakte verüben ließ. Ja, John Bull freute sich wohl gar, wenn er hörte, daß Lord Palmerston fremden Königen und Fürsten auftrumpfte, als ob sie seine Vasallen wären; geschah doch Alles nur — wie ihn die Zeitungen belehrten — zum Schutze britischer Unterthanen im Auslande und zum Ruhme des britischen Namens.

Oder gab es Unzufriedene unter ihnen, so konnten sie ja in voller Freiheit Meetings veranstalten, alle möglichen Reden halten und Resolutionen fassen und diese sogar dem Minister

persönlich überreichen, damit er sie — natürlich ungelesen — bei Seite lege.

Aber — man erinnert sich noch des Sturmes, der ausbrach und Lord Palmerston von seinem Platze wehete, als er, auf Antrieb Louis Napoleons einen Versuch machte, das Asylrecht zu beschränken. Das war eine Frage, die das englische Volk vollkommen verstand, und in welcher es — zu seiner Ehre sei es gesagt! — bis auf den ärmsten Straßenjungen herab keinen Spaß verstand. Diese Straßenjungen liefen damals den Fremden auf den Trottoirs nach, mit den Worten: „French spy! Bloody foreigner!" „Französischer Spion! Blutiger Fremdling!" In jedem Herrn, der nicht rasirt und zugeknöpft war wie John Bull, glaubten sie einen „Französischen Spion" und „blutigen Fremdling" zu erblicken. Und sie hatten Recht, sehr auf ihrer Huth zu sein, denn die Gefahr war groß. Hätte man der Polizei gesetzlich den kleinen Finger geboten, so würde sie bald ungesetzlich die ganze Hand genommen haben.

Lord Palmerston hatte durch sein unkluges Vorgehen mit Einem Schlage alle Popularität

verloren und befand sich, dem Volke gegenüber, in einer noch schlimmeren Lage als im Jahre 1852, wo er, in Folge seiner heimlichen Mitwirkung an Louis Napoleon's Staatsstreiche und vorzeitigen Anerkennung desselben (ein immer noch zu wenig beachteter Fall, auf den wir ausführlicher zurückkommen werden) auf eine so schmachvolle Weise aus dem Ministerium scheiden mußte, daß sein Wiedereintritt für alle Zeiten unmöglich schien, und auch unmöglich gewesen wäre, wenn man in England einen Staatsmann oder öffentlichen Charakter nach demselben sittlichen Maßstabe beurtheilte, wie einen Privatmann.

Aber leider hat das englische Staatsleben, hauptsächlich durch Lord Palmerston's unheilvollen Einfluß, alle sittlichen Grundlagen und Voraussetzungen verloren.

Nur hieraus erklärt es sich, daß die englische Politik seit einer guten Reihe von Jahren überall in der Welt in so argen Mißcredit gerathen, und daß in der öffentlichen Meinung Europa's kein staatsmännischer Name so gebrandmarkt ist, wie der Name Lord Palmerston's, eines Mannes, zu welchem nur Diejenigen noch

Vertrauen haben, welche (wie Kossuth und Napoleon) nicht auf seinen Charakter, sondern auf seine Charakterlosigkeit zählen, während dieser Mann in seinem eigenen Lande noch immer eine so hervorragende Rolle spielt, trotz der vielen schimpflichen Niederlagen, die er schon erlitten.

Freilich besitzt er nicht die alte Popularität mehr und hat auch im Parlamente keine geschlossene Partei mehr hinter sich, denn unter den Führern der verschiedenen Fractionen, die ihn stützen, ist kaum ein Einziger, der nicht früher sein heftiger Gegner gewesen wäre und nicht die schwersten, wohlbegründeten Beschuldigungen gegen ihn erhoben hätte, aber darin besteht die Hauptkunst des schlauen alten Herrn, daß er seine Gegner, wie im Parlamente, so in der Presse, zu gewinnen oder doch unschädlich zu machen weiß, durch erlaubte sowohl wie durch unerlaubte Mittel*).

---

*) Hier nur ein paar Beispiele: Mr. Ansley, Lord Palmerston's heftigster und gefährlichster Gegner in der Polenpolitik, wurde — da die Enthüllungen über des Ministers doppeltes Spiel gar zu bedenklich erschienen — zum Schweigen gebracht durch einen Posten als Attorney=

Dem Einen verschafft er ein einträgliches Amt, dem Andern verspricht er eins, und auch sonstiger Mittel, Zungen und Federn zu gewinnen, giebt es ja, wie allbekannt, gar viele.

Dazu kommt, daß doch irgend Jemand an der Spitze der Regierung stehen muß, der eine hinlängliche Kenntniß und Erfahrung zur Führung der Geschäfte besitzt, Eigenschaften, die Lord Palmerston so wenig abzusprechen sind, wie ein überlegener Geist und allzeit schlagfertiger Witz. Und wenn man nur die Wahl hat zwischen einem Kabinette, dessen Seele D'Israeli ist und einem Ministerium Palmerston, so ist es am Ende zu begreifen, daß man sich für dieses entscheidet, wie wunderlich auch seine Zusammensetzung sein mag.

Palmerston und Russell! Man braucht die Geschichte der letzten zehn Jahre nur oberflächlich

---

General in Hong-Kong mit 12,000 Pfd. Sterl. jährlich. Krogh, Lord Palmerston's gefährlichster irischer Feind, ward Oberrichter mit 4000 Pfd. Sterl. jährlich. Mr. Longworth's Enthüllungen aus Cirkassien und vom Schwarzen Meere, wo Palmerston die englischen Interessen an Rußland verrieth, wurde ein Ende gemacht durch eine gewinnreiche Mission.

zu kennen, um einzusehen, wie tief die öffentliche Moral in England gesunken sein muß, daß eine solche Combination wieder möglich wurde, worin natürlich der gute, alte, trotz seiner mannichfachen Kenntnisse und stoffreichen Parlamentsreden geistig gelähmte Lord John nur die Rolle eines modernen Polonius spielt.

Palmerston ist eine politische Katzennatur; wie tief er auch fallen möge, er steht immer gleich wieder auf den Füßen, als ob nichts geschehen wäre. Man muß den alten schlauen Herrn gesehen, gehört und scharf in der Nähe beobachtet haben, um zu begreifen, wie er eine so ungeheure Popularität erringen konnte, und wie er es angefangen, die oft verscherzte Volksgunst eben so oft wieder zu gewinnen. In seinem Auftreten ist nichts von dem vornehmsteifen Anstande und der gemessenen Würde eines continentalen Staatsmannes. Früher der Tonangeber der englischen Mode, ist er jetzt in seiner Kleidung eher nachlässig als gewählt; in seinem Gang und seinen Bewegungen offenbart sich weder natürliche noch angelernte Grazie. Wenn er öffentlich spricht, verbirgt er entweder die Hände hinten

unter den Rockschößen, oder haut mit beiden Armen abwechselnd durch die Lüfte, daß man glaubt, man müßte es knallen hören. Unter einer bedeutenden Stirn, der man es ansieht, daß ein rastloser Geist dahinter arbeitet, rollen ein paar unheimliche Rattenaugen, die Niemandem tief und voll in's Gesicht sehen können und in ihrer unsteten Lebendigkeit kein Vertrauen einflößen. Die etwas gebogene Nase ist fein und wohlgeformt, dagegen der durch einen bedeutenden Raum davon getrennte Mund groß und frech, und um die von starken Backenknochen abfallenden Wangen spielt, wenn er spricht, fortwährend ein höhnisches Zucken.

Er ist jeden Augenblick im Stande durch einen guten oder schlechten Witz das Zwergfell seiner Zuhörer zu erschüttern und er macht von diesem Talente überall reichlichen Gebrauch, wo sich Gelegenheit dazu bietet.

Im tiefsten Herzen Aristokrat, trotz aller Wandlungen, die er durchgemacht von den Tories bis zu den Manschestermännern, weiß er dem Volke bei öffentlichen Anlässen zu schmeicheln und nach dem Munde zu reden, daß der zungen=



fertigste Demokrat sich ein Muster daran nehmen könnte. In der parlamentarischen Debatte ist er doppelt gefährlich, weil er immer die Lacher auf seiner Seite hat und weil ihn die Ruhe niemals verläßt. Die Leidenschaft kann den nicht fortreißen, dessen Herz und Gewissen bei Allem was er sagt und thut unbetheiligt bleibt. Der ehrenwerthe Viscount hört im Parlamente die schwersten Anklagen — selbst wenn er sie nicht widerlegen kann — mit einer Heiterkeit und Ruhe an, als ob er gar nicht persönlich dabei betheiligt wäre. Ob man ihn öffentlich und mit Beweisen in Händen, der Doppelzüngigkeit, oder geradezu der Unwahrheit beschuldigt, wie das schon öfter geschehen ist — Nichts vermag ihn aus der Fassung zu bringen oder seinen guten Humor zu beeinträchtigen.

Ja, gerade in Fällen, wo er sich schuldig weiß und keinen ehrlichen Ausweg zu finden vermag, liebt er es und sorgt selbst dafür, daß sich die Anklagen gegen ihn häufen, denn je mehr absurde Beschuldigungen vorgebracht werden, desto leichter wird es ihm, den für ihn wesentlichen Fall zu maskiren. Wenn unter

zehn gegen ihn erhobenen Anklagen nur eine einzige von ihm als grundlos nachgewiesen wird, so hat er mit allen übrigen gewonnenes Spiel.

Wie gut Lord Palmerston Komödie zu spielen versteht, schildert Dr. Schlesinger*) sehr ergötzlich an einem Beispiele, das wir hier wörtlich anführen, weil es den edlen Viscount zeigt wie er leibt und lebt. Irgend ein beliebiges Parlamentsmitglied wollte den edlen Lord wegen der Flüchtlingsangelegenheit interpelliren. „Mr. So und So hielt nun eine lange Rede, bei der ihm der Schweiß vor lauter Liberalismus und Flüchtlingsmitgefühl nur so von der Stirne floß, bis er endlich zu der eigentlichen Frage kam: ob es wahr sei, daß mehrere kontinentale Regierungen an's britische Kabinet die Forderung gestellt hätten, die Flüchtlinge in London zu überwachen. Welche Regierungen dies seien? Ob der Staatssekretair des Auswärtigen darauf geantwortet habe und ob er geneigt sei, die bezügliche Korrespondenz dem Hause vorzulegen?"

*) In seinem trefflichen, deutsch und englisch erschienenen Werke: „Wanderungen durch London." Bd. II. S. 152 ff.



Die Interpellation war, wie Sie sehen, für einen Minister in Lord Palmerston's Stellung eben nicht angenehm. Lord Palmerston hatte während der langen Rede des Interpellanten mit vorgebeugtem Kopfe und übereinanderge-schlenderten Beinen dagesessen, hatte den Hut immer tiefer und tiefer in die Stirne gedrückt, sich manchmal mit dem Taschentuche über's Gesicht gefahren — es schien als schwitzte er noch ärger wie der Frager; er war offenbar in der peinlichsten Verlegenheit, was er antworten sollte. Mr. So und So hatte geendigt und sich niedergesetzt. Im Saale war's so stille geworden, daß man mehrere Mitglieder auf den hintern Bänken deutlich schnarchen hören konnte. Palmerston stand langsam auf und bat den Redner, die Fragen deutlicher zu formuliren, sie seien vorhin nicht genug verständlich gewesen. Nun waren sie aber so vernehmlich und klar gesprochen worden, daß man selbst auf der Gallerie jedes Wort verstanden hatte. Oho, dachte ich und mit mir Viele — da stinkt's, der edle Lord will ein paar Minuten Zeit gewinnen, um sich eine gemessene Antwort zurecht zu legen. Mr. So

und So mag sich dasselbe gedacht haben, denn mit vollstem Selbstvertrauen, daß er einen wunden Fleck berührt hat, sich von seinem Sitze erhebend, läßt er den ersten Theil seiner Frage als überflüssig ganz weg und stylisirt seine Interpellation kurz und bündig folgendermaßen: Ich erlaube mir den Staatssekretair des Auswärtigen zu fragen, welche fremden Regierungen an das britische Kabinet die Forderung, die politischen Flüchtlinge in London zu überwachen, gerichtet haben. Pause. Todtenstille. Lord Palmerston steht feierlich langsam auf, nimmt den Hut vom Kopfe, räuspert sich, als wolle er eine lange Rede halten, und sagt dann rasch: Not one, nicht Eine — wirft den Hut wieder auf den Kopf und sich auf seinen Sitz zurück. Nun können Sie sich das verblüffte Gesicht des Interpellanten und das schallende Gelächter im Hause denken. Glauben Sie, Lord Palmerston habe die Frage etwa nicht gleich verstanden? Freilich hat er sie verstanden, aber seine anscheinend nachdenkende Stellung, seine Bitte die Frage zu wiederholen, sein feierliches Aufstehn, sein Räuspern, ja sogar

sein Schwitzen — Alles war diplomatische Spitzbüberei, um mit den beiden leicht hingeworfenen Worten Not one den gewünschten Knalleffekt und die Heiterkeit des Hauses zu erregen. Der Frager sah sehr lächerlich aus, und doch hatte ihm Lord Palmerston Nichts gesagt, was ihn hätte beleidigen können, und doch hatte Lord Palmerston insoweit seinen Zweck erreicht, daß er für die nächsten Wochen mit Flüchtlingsinterpellationen verschont blieb."

Ihren rechten Abschluß erhält diese Geschichte erst, wenn wir hinzufügen, daß der edle Lord seinen abfertigenden Witz auf Kosten der Wahrheit machte, wie denn bekanntlich diese selbe Angelegenheit, oder mit andern Worten: die von Napoleon geforderte und von Palmerston befürwortete Beschränkung des Asylrechtes ihn später um sein Amt brachte.

Wir werden im Verlauf dieser Blätter — immer mit gebührender Anerkennung seiner großen geistigen Begabung, die er leider niemals zu würdigen Zwecken verwendet hat — dem vielgenannten Lord durch die wichtigsten Phasen und Wandlungen seiner ministeriellen Laufbahn

folgen, um, gestützt auf die Zeugnisse der Parlamentsverhandlungen und Blaubücher, den Beweis zu liefern, daß sich ihm während seiner halbhundertjährigen Wirksamkeit weder die Befolgung eines großen Prinzips, noch irgend eine nennenswerthe staatsmännische That nachrühmen läßt, geeignet, seinen Namen in ehrenvollem Andenken auf die Nachwelt zu bringen.

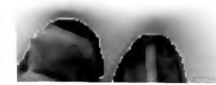
Wohl wissen wir, indem wir dieses schreiben, daß seine Schutzbefohlenen und Lobredner es ihm als ein unsterbliches Verdienst anrechnen, überall auf dem Kontinent der eifrige Förderer und Befürworter liberaler Institutionen und konstitutioneller Verfassungen gewesen zu sein, ja seine Sympathieen für fremde Völker förmlich nach dem Maße geregelt und erweitert zu haben, nach welchem diese Völker sich liberaler Institutionen erfreuten, oder dieselben anstrebten. Unwissende Zeitungskorrespondenten haben dies so oft wiederholt, daß es bei allen Leuten, denen ein eigenes Urtheil fehlt, zu einem stehenden Glaubensartikel geworden.

Das einzig Wahre an der Sache ist aber dieses, daß der edle Lord allerdings bei jeder



Gelegenheit mit liberalen Phrasen um sich wirft, wenn es gilt einen parlamentarischen Knalleffekt zu erzielen, oder die Gunst des großen Haufens zu gewinnen, denn John Bull hört es immer gern, wenn man ihm sagt, daß er ein wahrer Ausbund staatsmännischer Weisheit sei, ein politisches Musterbild, das andere Völker nur zu kopiren brauchten, um ihrerseits zu staatlicher Glückseligkeit zu gelangen.

Solche Phrasen thun vortreffliche Wirkung wo es gilt, einen gedankenlosen Haufen zu enthusiasmiren, Oesterreich auf Kosten Sardiniens herunterzusetzen, den Aufstand der Lombarden zu rechtfertigen und politische Intriguen zu maskiren; wer sich aber erinnert, wie einverstanden der edle Lord mit der Unterdrückung der polnischen Konstitution und Freiheit durch Rußland und der französischen durch „Englands treuen Bundesgenossen" war, der wird sich bald überzeugen, daß Palmerston's Sympathieen für freie Institutionen bei fremden Völkern nicht aus dem Herzen kommen; und daß er sie nur deshalb im Munde führt, um politische Taschenspielereien damit zu treiben.



Die Frage, ob und wieweit eine Regierung berechtigt sei, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Völker zu mischen, wenn sie glaubte dadurch die Entwickelung dieser Völker im Sinne der Freiheit zu fördern, war schon einmal vor neun Jahren (am 28. Juni 1850) der Gegenstand einer denkwürdigen Debatte im Unterhause, denkwürdig besonders deshalb, weil der damals noch lebende größte Staatsmann dieses Jahrhunderts, Sir Robert Peel, dabei seine letzte Rede hielt, die zugleich eine seiner glänzendsten war und die auswärtige Politik Palmerston's mit überzeugender Klarheit auf das Schonungsloseste bloslegte und verdammte.

Jedermann wird zugeben, daß sich bei der Beurtheilung so wichtiger Fragen kein besserer Gewährsmann finden läßt, als Sir Robert Peel, und wir führen deshalb aus seiner langen, gehaltvollen Rede die wichtigsten Sätze an, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, daß diese Rede gehalten wurde, bevor noch Palmerston seine schlimmsten politischen Sünden begangen hatte.

Mr. Roebuck hatte den Antrag gestellt, das Haus möge über die auswärtige Politik Lord Palmerston's seine Anerkennung aussprechen. Es waren harte Worte gegen die Opposition gefallen, die man beschuldigte, eine Verschwörung gegen die Regierung angezettelt zu haben, um diese zu stürzen und Sir Robert Peel wieder in's Amt zu bringen. Nachdem dieser die gemeine Beschuldigung ruhig und siegreich zurückgewiesen, fuhr er fort: „Ich muß gestehen, daß mir politische Glaubensbekenntnisse außerordentlich zuwider sind; es ist mir außerordentlich zuwider, gewissen Punkten meine Zustimmung zu geben, die aufgestellt worden sind, um einen im andern Parlamentshause durchgegangenen Tadel zu bemänteln. Man fordert mich auf, Prinzipien meine Zustimmung zu geben, welche die auswärtige Politik der Regierung Ihrer Majestät geleitet haben. Ist die Anforderung zu stark, die ich an den ehrenwerthen Herrn (Mr. Roebuck) stelle, erst die Prinzipien, wie sie wirklich sind, genau zu erläutern, ehe er von mir verlangt, denselben meine Zustimmung zu geben? Bestehen diese

Prinzipien der Nichtintervention? Bestehen sie in der positiven Behauptung von Forderungen, die einst gegen eine schwache Regierung vorgebracht, und in der Anwendung einer Sprache, die man gegen den Starken und Mächtigen nicht führte? Sind dies die Prinzipien, für welche der ehrenwerthe Herr unsere Zustimmung verlangt?

Der Antrag des ehrenwerthen Herrn schließt zwei Absichten ein; der Schutz der Regierung und die Erklärung der öffentlichen Grundsätze sind es, zu deren Bestätigung er uns aufruft, nämlich, daß die Handlungsweise, die von der Regierung befolgt worden, darauf berechnet sei, die Würde und Ehre Englands aufrecht zu erhalten. Ich wünschte, ich könnte diesen Antrag unterstützen; es würde für meine eigenen Gefühle befriedigender sein, es würde mehr meiner Neigung entsprechen, die Regierung Ihrer Majestät zu unterstützen, wenn ich es könnte. Aber um von jener besonderen Angelegenheit zu sprechen, welche zur Abstimmung des Hauses der Lords führte, nämlich von der Handlungsweise der Regierung in Bezug auf

die griechischen Angelegenheiten, kann ich nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung nicht erklären, daß ich die Handlungsweise der Regierung für die beste halte, darauf berechnet, die Ehre und Würde dieses Landes aufrecht zu erhalten, oder den Frieden mit fremden Nationen."

Es handelt sich hier, wie der kundige Leser schon errathen haben wird, um die schmutzige Pacifico=Angelegenheit, und Sir Robert Peel weis't nach, daß man das Geld von der griechischen Regierung auf die ruhigste Art hätte bekommen können, wenn Lord Palmerston es nicht vorgezogen hätte, seine alberne Flottendemonstration zu machen, um seinen Namen einmal wieder geräuschvoll durch die Zeitungen wandern zu sehen.

Dann wird seine spanische Politik einer scharfen Kritik unterzogen und darauf die vollständige Charakterlosigkeit seines Benehmens gegen Frankreich enthüllt, dessen vermittelnde Vorschläge er erst mit einer Ostentation zurückgewiesen, welche zur Abberufung des französischen Gesandten vom englischen Hofe Anlaß gab, um

dann schließlich doch zu thun, was Frankreich wollte. Sir Robert Peel fuhr fort:

„General Lahitte machte an die französische Kammer eine Mittheilung, in welcher er sagte: „Das, was der Zurückberufung des Vertreters Frankreichs vom Hofe Englands vorherging, habe ich in Wirklichkeit erhalten und Frankreich hat den Vorschlag des Lord Palmerston angenommen.“ Es war für einen Engländer schmerzlich, diese Mittheilung zu lesen. Dies hätte durch ein freies Anerbieten an Frankreich verhindert werden können, nämlich das anzunehmen, was Sie damals verweigerten und später zugestanden. Ich denke, Sie hatten Recht, später dieses Zugeständniß zu machen; aber verlangen Sie nicht von mir, meine Zustimmung zu der von Ihnen eingeschlagenen Handlungsweise zu geben, als ob diese der Würde und Ehre Englands entsprochen hätte ..... Ich beabsichtige nicht, irgend einen Tadel hervorzurufen, aber ich fühle es in der That, *daß es in Bezug auf die Wahrheit vollständig unmöglich ist*, eine positive Billigung Ihrer Politik auszusprechen, und erkläre, daß die Handlungs-

weise, welche Sie befolgt haben, nicht mit der Aufrechthaltung der Ehre und Würde dieses Landes übereinstimmt. Wenn ich Ihre gegenwärtige Stellung gegen Oesterreich, Frankreich und Preußen in's Auge fasse und die vielen Fragen erblicke, welche mit den nördlichen Staaten Europa's noch ungeordnet sind, und wenn ich auf der andern Seite den positiven Vortheil für dieses Land erwäge, der darin besteht, mit allen diesen Mächten auf dem freundlichsten Fuße zu stehen, wie kann ich meine Stimme abgeben, daß die Handlungsweise, welche Sie eingehalten, am besten berechnet sei, den Frieden zu erhalten? Wenn Sie die Diplomatie erwähnen, so muß ich Sie zuerst fragen, was ist diese Diplomatie? Es ist eine theuere Maschinerie, um den Frieden zu erhalten, es ist ein treffliches Werkzeug, das civilisirte Nationen gebrauchen, um den Krieg zu verhüten, wenn es angewandt wird, um die bitteren Leidenschaften der Menschen zu beruhigen, die Gefühle zu zähmen, die nationalen Empfindlichkeiten entspringen. Nur wenn es nicht für diesen Zweck gebraucht wird, dann ist es es nicht allein ein

theueres, sondern auch ein verderbliches Werkzeug; wenn Sie die Diplomatie dazu verwenden, jede Wunde zur Eiterung zu bringen, Empfindlichkeiten hervorzurufen statt sie zu beruhigen, einen Gesandten an jedem Hofe Europa's für den Zweck halten, nicht Zwistigkeiten zu verhindern oder Streitigkeiten auszugleichen, sondern für den Zweck eine bittere Korrespondenz fortzusetzen, für den Zweck nicht das zu befördern, was englisches Interesse ist, sondern Streitigkeiten mit den Vertretern anderer Mächte zu unterhalten, dann sage ich, daß die Kosten für dies theuere Werkzeug nicht allein weggeworfen, sondern diese große Maschine, die von der civilisirten Gesellschaft für den Zweck gebraucht wird, den Frieden zu erhalten, in eine Quelle der Feindseligkeiten und des Krieges umgewandelt wird. (Hiernach kommt Sir Robert Peel auf Mr. Roebucks Antrag zurück.) Die Absicht dieses Antrags geht dahin, daß das Haus der Gemeinen offen, einfach und ohne Zweideutigkeit erklären soll: Wir sind für Selbstregierung. Wir sollen den Nationen der Erde sagen: Wir be-

günstigen die Anstrengungen Desjenigen, der danach strebt, sich selbst in der Wagschale der Nationen emporzuheben und durch eigene Erleuchtung und das Vertrauen in seine eigene Kraft sich selbst zu regieren, und jener Tyrannei Widerstand zu leisten, welche unter dem Namen der Legitimität stets bemüht war, ihm alle jene Rechte zu vernichten, welche wir Engländer immer gerade als das Geburtsrecht betrachtet haben, welches uns die Natur gegeben." — „Es soll rücksichtlich meiner Absichten kein Mißverständniß obwalten, sagt der ehrenwerthe und gelehrte Herr. Diese Erklärung soll offen, einfach und ohne Zweideutigkeit gemacht werden. — Ich werde gefragt, welches das entgegengesetzte Princip sei? Ich werde immer von Neuem herausgefordert, es zu erklären. Ich will es erklären. Das Princip, für welches ich streite, das dem entgegengesetzt ist, welches von dem ehrenwerthen und gelehrten Herrn vorgetragen worden, ist das Princip, für welches jeder Staatsmann von Bedeutung in diesem Lande während der letzten funfzig Jahre gestritten hat, nämlich das der

Nichtintervention in die inneren Angelegenheiten anderer Länder, ohne daß eine klare und unläugbare Thatsache vorliegt, von Verhältnissen herrührend, welche die Interessen des eigenen Landes betreffen. Dies ist das entgegengesetzte Princip für welches ich streite."

Sir Robert Peel weist dann nach, daß das sogenannte „Princip" Lord Palmerstons, in der Weise wie der Antrag es formulirte, nichts sei als ein Abklatsch der Erklärung des französischen Convents von 1792, welche ihrer Zeit so allgemeine Entrüstung hervorrief und deshalb auch zurückgenommen werden mußte.

Der Redner schließt mit den Worten:

„Es ist mein fester Glaube, daß Sie die Sache der constitutionellen Regierung nicht dadurch fördern, daß Sie den Versuch machen, andern Völkern zu dictiren. Wenn Sie es thun, dann werden Ihre Absichten mißverstanden werden, Sie werden Gefühle aufregen, die Sie nicht berechnet haben, Sie werden Widerstand gegen die Regierung hervorrufen. Und sehen Sie wohl zu, daß nicht die Zeit komme, wo Sie, erschreckt durch Ihre eigene Intervention, sich

Denen entziehen, welche Sie aufgeregt haben, und in Ihrem Gemüthe die bittere Erinnerung zurücklasse, daß Sie dieselben getäuscht haben. Sollten Sie aber erfolgreich sein, so zweifle ich, ob die Institutionen, welche unter Ihrem Schutze Wurzel schlugen, dauernd sein werden.

Constitutionelle Freiheit wird am besten von Denen errungen, welche durch ihre eigenen Anstrengungen nach Freiheit streben. Sie weichen von der herkömmlichen Politik Englands ab, Sie verwickeln sich in Schwierigkeiten, deren Ausdehnung Sie kaum berechnen können. Sie leisten der Sache der constitutionellen Freiheit keinen Beistand, sondern entmuthigen deren Anhänger, auf Sie nach Hülfe zu schauen, anstatt auf jene Anstrengungen, welche allein die Freiheit feststellen, und auf die erfolgreichen Bestrebungen, welche allein von Nutzen sein können. Aller dieser Gründe wegen erkläre ich, daß ich von dem Antrage des ehrenwerthen Herrn abweiche und mit allem Bedacht abweiche. Ich bin entschlossen, bei dieser Gelegenheit dieselbe Verfahrungsweise einzuhalten, wie ich es bei

anderen Gelegenheiten gethan habe. Ich will der Schwierigkeit nicht mit Stillschweigen oder Abwesenheit aus dem Wege gehen. Ich habe die Gründe angegeben, derentwegen ich gegen den Beschluß protestirt habe, dessen Ausführung, wie ich glaube, einen falschen Eindruck in Bezug auf die Würde und Ehre dieses Landes hervorrufen und ein Princip feststellen würde, welches Sie nicht ohne drohende Gefahr für die besten Interessen des Landes in Ausführung bringen können."

Man sollte glauben, daß diese vernichtende Rede, welche einen beispiellosen, langanhaltenden Beifallssturm hervorrief, Palmerston, als Minister des Aeußern, für alle Zukunft unmöglich gemacht haben müßte, und das wäre auch wahrscheinlich der Fall gewesen, wenn das englische Volk, so eifersüchtig wachend über seine innere Freiheit, in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten und Zustände nicht in einer für uns geradezu unbegreiflichen Unwissenheit lebte, in einer Unwissenheit, welche die meisten Parlaments-Mitglieder ehrlich theilen und welche Lord Palmerston sehr klug auszubeuten versteht. Dazu

gesellt sich — was noch schlimmer ist — eine hochmüthige Gleichgültigkeit, welche gar zu leicht vergißt, daß die unheilvolle äußere Politik nothwendig eine nachtheilige Rückwirkung auf die innern Zustände ausüben muß.

Lord Clarendon sagte in dieser Beziehung schon im Jahre 1839 (in der Sitzung vom 23. Juli, wo es sich darum handelte, die Schritte des englischen Gesandten am spanischen Hofe zu vertheidigen) folgende beherzigenswerthe Worte:

„Ich glaube, daß jedes Parlamentsmitglied, welches die Discussion unserer auswärtigen Angelegenheiten fördert, eine große öffentliche Wohlthat übt. Denn es ist erstaunlich und zu gleicher Zeit beklagenswerth, welch' große Apathie in England herrscht im Hinblick auf unsere auswärtigen Beziehungen, und mit welcher Gleichgültigkeit man es ansieht, ob unsere Interessen in jedem Theile der Welt nach Gebühr geschützt werden — ob die gegenseitigen vertragsmäßigen Verpflichtungen ordentlich eingehalten werden — ob Alles, was sich Gutes findet in den Gesetzen, Institutionen und Rechtsübungen

anderer Länder, sorgfältig gesammelt und uns zugänglich gemacht wird — und vor Allem, ob jede Gelegenheit zur Erweiterung unserer Handelsbeziehungen gehörig ausgebeutet wird. Denn hierin, Mylords, bestehen, meiner Ansicht nach, die eigentlichen Pflichten und Aufgaben der heutigen Diplomatie. Es ist mir deshalb eine Freude, wenn irgend ein Gegenstand, der Bezug auf unsere auswärtigen Angelegenheiten hat, im Parlamente discutirt wird, damit das Land Gelegenheit habe, seine wahre Stellung zu den andern Nationen kennen zu lernen."

Solcher Gelegenheiten, seine wahre Stellung zu den anderen Nationen kennen zu lernen, hat das Volk genug, aber es macht leider niemals Gebrauch davon.

Wenn unter den sechshundert Parlaments-mitgliedern nur zehn wären, welche eine einiger-maßen gründliche Kenntniß der auswärtigen Angelegenheiten besäßen und die Fähigkeit und den Muth hätten, diese Kenntniß geltend zu machen, so würde England nimmer so tief gesunken sein im Ansehen der Nationen, wie es heute wirklich und verdientermaßen ist, weil es sich seit einer

langen Reihe von Jahren blind der Führung eines Mannes überlassen hat, der gelinde gesprochen, mit seinen heiligsten Interessen ein leichtsinniges Spiel treibt.

Es würde der Welt nicht das klägliche Schauspiel geboten haben, sich wie ein blinder Gaul an den Triumphwagen des französischen Imperators zu spannen, um diesen — damit er sein abentheuerliches Dasein noch ein paar Jahre friste — Ruhm und Ehre gewinnen zu helfen und sich selbst dabei lächerlich zu machen.

Es würde die dänische Thronfolge nicht im Sinne Rußlands geregelt haben, zu seinem eigenen Schimpf und Schaden, und würde auch nicht im Einverständniß mit Sardinien und Frankreich dahin gewirkt haben, Rußland festen Fuß im Mittelmeere fassen zu lassen.

Es würde seine Bundesgenossen da gesucht haben, wohin gleiche Interessen es weisen, und wo es sie doch über kurz oder lang suchen muß: in Deutschland, und nicht in Frankreich, dessen Kaiser es freilich immer noch laut seinen „treuen und erhabenen Bundesgenossen" nennt, während es heimlich auf ihn mit kindischer Furcht blickt

nd Millionen vergeudend, Tag und Nacht
üstet, um sich seiner freundschaftlichen Annähe-
ung zu erwehren.

Die Meutereien in Indien und wahrschein-
ich auch die Mordscenen in China würden nicht
stattgefunden haben, denn es ist actenmäßig
nachgewiesen, daß sich die Schuld daran einzig
und allein auf die englische Verwaltung und
hauptsächlich auf Lord Palmerston zurückführen
läßt. *)

Mit einem Worte — um alle andern schmach-
vollen Fälle zu übergehen — England würde
geachtet sein, wie es noch in den Tagen Sir
Robert Peels war, während es heute verachtet
ist, wie es in diesem Grade nie gewesen.

---

*) Siehe die Broschüre: **The British Crown disgraced in China. The Hongkongs government participating in and screening Piratical Enterprise. — (Newcastle-upon-Tyne 1859).**

Tiefer eingreifende und ausführlichere Aufschlüsse giebt das schon erwähnte Werk von Kaye über den afghanischen Krieg. Ferner ist anzuführen: **Report of the East-India Committee of the Colonial Society on the Causes and Cosequences of the Military operations in China. (1. Aufl. 1843, 2. Aufl. 1857.) London: David Bryce, Paternoster Row.**

Woher dieser auffallende Umschwung?

Wie erklärt sich diese wundersame Erschei-
nung?

Die Hälfte der Erklärung haben wir schon
in den Worten Sir Robert Peels und Lord
Clarendons gefunden, allein es bleibt noch viel
und das Wesentlichste hinzuzufügen übrig.

Wir wollen unsere Ansicht hier unumwunden
aussprechen, wie wir das in England unter Zu-
stimmung der Besten und Erleuchtetsten des Volks
gethan:

England ist gesunken, weil aus seinen par-
lamentarischen Formen Geist und Seele gewichen
ist; seine Regierung hat sich verschlechtert in
Folge der völligen moralischen Verkommenheit
Derer die sie stützen.

Man deute diese Worte nicht in dem Sinn
als ob wir die häuslichen Tugenden der eng-
lischen Volksvertreter und ihre ehrenwerthen
Eigenschaften im bürgerlichen Verkehr verdäch-
tigen oder bezweifeln wollten. Im Gegentheil
Wir wollen über ihr Privatleben das Best
voraussetzen, wir wollen annehmen, daß Jed
von ihnen nicht allein alle zehn Gebote auf

wendig weiß, sondern sie auch hält, nebenbei Mitglied irgend einer Wohlthätigkeits-Anstalt oder eines Vereins zur Bekehrung der Heiden ist, täglich dreimal seine Hausandacht verrichtet und Sonntags wenigstens zweimal zur Kirche fährt.

Man wird hiernach nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß wir blos das öffentliche, das politische Leben im Auge haben, wenn wir von der moralischen Versunkenheit der englischen Volksvertretung reden.

Derselbe ehrenwerthe Mann, dem zu Hause und im Privatverkehr nie ein unwahres Wort die Lippe entweihen würde, sagt, hört und billigt im Parlamente wie in den Zeitungen die gröbsten Lügen und Entstellungen, wenn solche zur Förderung oder Vertheidigung seiner Parteizwecke dienen.

Und gerade in diesem Unterschiede, welcher eingestandenermaßen gemacht wird zwischen der öffentlichen und Privat-Moral, sehen wir die Hauptquelle des über England gekommenen Unheils, welches bereits soweit gediehen ist, daß die Engländer im öffentlichen Leben nahezu

alles Verständniß für Recht und Unrecht verloren haben.

Die Bestechungen, welche gemeiniglich bei den Wahlen zum Parlamente stattfinden, sind als allbekannt vorauszusetzen als ein Erbübel, wobei sich der Engländer nichts Arges mehr denkt, weil ihn die Gewohnheit dagegen abgestumpft hat; allein in so großartigem Stile wie die Wahlcorruption heute betrieben wird, soll sie doch früher nicht betrieben worden sein. Hier Ein Beispiel statt Vieler. Das Ministerium Derby=D'Israeli setzte, wie die Zeitungen berichten, bei den letzten Wahlen 30,000 £ daran, um ein paar seiner Candidaten durchzubringen, und sich eine Majorität im Parlamente zu sichern, was ihm bekanntlich doch nicht gelang. Aber gesetzt, es wäre ihm gelungen: was hätte man von einer solchen Majorität erwarten können?

Auf der andern Seite stand es noch viel schlimmer. Lord Palmerston mußte auf der einen Seite ein Bündniß mit Kossuth und Genossen schließen, um durch Hülfe dieses zungenfertigen Agitators einen Theil der verlorenen Volksgunst wieder zu gewinnen, und anderseits

mußte er der Manchester=Partei den Hof machen, um auf diese gestützt eine Parlaments=Majorität zu haben. Nun denke man sich Lord Palmerston, den Unterwühler Europa's, den Freund des französischen Imperators, im Bunde mit Quäkern und Friedensaposteln! Konnte England seinen politischen Verfall und staatsmännischen Bankerott handgreiflicher offenbaren als durch das neue Ministerium Palmerston=Russell, gestützt auf eine solche Coalition? Und konnte es sich ein kläglicheres Armuthszeugniß ausstellen, als durch stumme Billigung der lauten Mittel, durch welche dieses Ministerium und diese Coalition möglich wurden?

In der City hörten wir Kossuth in einem Meeting sprechen, welchem der Lord=Mayor von London, einer der dummsten Menschen, die Gott jemals mit Fett und Geld gesegnet hat, präsidirte. Der Zweck des Meeting's war, darzuthun, daß das Volk von England mit der Neutralitäts=Politik des Ministeriums Derby unzufrieden sei, weil Lord Derby zuviel heimliche Sympathieen für Oesterreich habe, und deshalb den edlen Absichten des französischen

Kaisers, die hochherzigen Italiener zu befreien, nicht hinlänglichen Vorschub leiste. Man verlangte eine andere Sorte von Neutralitäts-Politik, deren Sympathieen für Frankreich wären.

Eine abgeschmacktere Komödie in der ernsten, rauchgeschwärzten City von London haben wir selbst im Jahre 1848 nirgends gesehen. Das Volk von England bestand vorwiegend aus Flüchtlingen und sonstigen Fremden aller Nationen, wovon Viele blos gekommen waren, um Kossuth, den Hauptredner, einmal sprechen zu hören, der natürlich durch seine Ausfälle auf das Haus Habsburg reichen Beifall erntete.

Als Jemand sich die bescheidene Bemerkung erlaubte, daß Napoleon doch auch ein Despot und von einem Despoten keine Freiheit zu erwarten sei, wurde er unter Lärm und Zischen zur Ruhe verwiesen.

Also Fremdlinge aller Nationen, als das „Volk von England", Kossuth als Schauspieler, die London Tavern als Schauplatz und der fette Lord-Mayor von London als Director dieser Komödie, deren Zweck ein Mißtrauens-

votum gegen die auswärtige Politik des Ministeriums Derby war.*)

Das Mißtrauensvotum ging natürlich richtig durch und wurde am folgenden Morgen durch eine Deputation des „Volkes von England" auch richtig dem Lord Derby zu eigenen Händen überreicht.

Aehnliche Meeting's wurden unter Lord Palmerston's und der Manchester-Männer Protection in allen größeren Städten gehalten, immer mit Kossuth „The illustrations ruler of Hungary", als Hauptredner, und Lord Derby und Haus Habsburg als Sündenböcken.

Und Thatsache ist es, daß Kossuths Agitation einen nicht geringen Antheil daran hatte, das Unmögliche möglich zu machen und Lord

*) Hier eine beiläufige Bemerkung. In der Neutralitätspolitik des Cabinets Derby lag ein Sinn, denn dieses Cabinet hatte den Brand in Italien nicht angeschürt. Eine Neutralitäts-Politik unter dem Cabinette Palmerston aber war geradezu unsinnig, oder verbrecherisch, denn sie war nichts anderes als das Verhalten eines Mordbrenners, der ein Haus angezündet, um dann mit verschränkten Armen zuzusehen, wie es brennt.

Palmerston, das politische Irrlicht Altenglands, wieder als Sonne glänzen zu lassen. Was die beiden großen Männer dafür unter einander abgemacht haben, werden sie wohl am besten wissen. Genug, die Zeitungen waren diesmal alle für Palmerston und Kossuth gewonnen, selbst die Times brachte nicht blos Kossuths lange Londoner Rede, sondern auch einen lobenden Leitartikel darüber, alle waren der Ueberzeugung, daß die Neutralitäts=Politik des Ministeriums Derby unhaltbar und eine andere Sorte von Neutralitäts=Politik mit Lord Palmerston an der Spitze nothwendig sei. Und wer wagt daran zu zweifeln, daß die Zeitungen im freien England „die wahre Volksmeinung" ausdrücken? Die Times hatte auch plötzlich entdeckt, daß Cobden ein großer Mann sei; „er, der in zwei Welttheilen Gefeierte muß in der That ein großer Mann sein!" (Cobden befand sich damals gerade in Amerika) und sie wußte aus bester Quelle, daß ihm auch ein Sitz im Ministerium reservirt sei, aber sie wußte noch nicht, daß Richard Cobden sich doch für zu gut hielt, ein College von Lord Palmerston zu werden.

In Cobdens Abwesenheit war John Bright Führer der Manchester=Parthei gewesen und als solcher Palmerstons Hauptstütze im Parlamente. Ohne John Bright kein Ministerium Pal=merston.

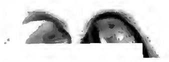
Nun wird doch Jedermann voraussetzen, John Bright habe seine guten Gründe gehabt, Lord Palmerston in einer so verwickelten Welt=lage, wie die heutige ist, wieder an die Spitze der Regierung zu bringen und ihn mit seiner Partei zu unterstützen. Jedermann wird glauben, er müsse ein ganz besonderes Vertrauen in den edlen Lord setzen. Es mag für die, welche dieser Meinung sind, von Interesse sein, ein Urtheil von John Bright über Lord Palmerston zu hören.

Schon vor vielen Jahren wurden von Männern, welche eifersüchtig über die Ehre ihres Landes waren, sehr schwere Anklagen gegen Lord Palmerston erhoben, die dieser unberück=sichtigt ließ, da das Parlament für gut fand, sie ebenfalls unberücksichtigt zu lassen. In den letzten Jahren wiederholten sich diese Anklagen,

unterstützt durch aktenmäßige Beweise, welche bis jetzt Niemand zu widerlegen unternommen hat.

Einer der intelligentesten und reichsten Fabrikherrn in England, M. R. Crawshay, dem es nicht behagte, den Premier-Minister Ihrer Majestät so oft in den unehrerbietigsten Ausdrücken nennen zu hören, nahm sich vor, einmal gründlich zu untersuchen, was denn eigentlich an den gegen Lord Palmerston vorgebrachten Anklagen sei. Mit englischer Zähigkeit und mit Hülfe rechtskundiger Freunde studirte er ein paar Jahre hindurch alle Akten und je mehr er studirte, desto bedenklicher wurde seine Ansicht über den edlen Lord. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die erwähnten schweren Anklagen wohl begründet seien, theilte er dies seinem Freunde John Bright mit, ihn um weitere Mittheilungen bittend, da er die Absicht habe, Alles zu veröffentlichen. John Bright zögerte nicht zu antworten, und wir entnehmen seinem uns gedruckt vorliegenden Briefe folgende Stelle:

„was unsern Premier-Minister (Lord Palmerston) anbelangt, so kennt er sehr wohl die Unwissenheit und die Schwächen des



Volks, und weiß sich ihnen anzubequemen. Daß er ein Betrüger ist, liegt klar genug zu Tage, allein es nützt nichts, ihn zu entlarven; er ist ganz und gar der Mann für die hohlen Politiker, welche so zahlreich unter unsern Landsleuten sind. Er ist für die Mittelklassen was Fargus O'Connor für die arbeitenden Klassen war, und ich wünsche ihnen Glück mit ihm.

Ihr

treuergebener

John Bright."

Aber wenn John Bright eine so grundverächtliche Meinung von Lord Palmerston hat, wie kann er ihn denn halten und stützen? werden unschuldige Politiker fragen. Die Frage ist bald beantwortet. John Bright hält die ganze auswärtige Politik für nichts als Schwindel, oder einen nutzlosen Zeitvertreib für Leute, die, ohne etwas ordentliches gelernt zu haben, doch gern eine hervorragende Rolle spielen und Lärm in der Welt machen wollen. Das versteht Niemand so gut wie Lord Palmerston, der außerdem ein kluger

Mann ist, was die andern nicht sind, und der freundlich mit sich reden läßt, wenn einflußreiche Leute ein Anliegen an ihn haben. Lord Palmerston's Steckenpferd ist die auswärtige Politik, John Bright's Steckenpferd ist parlamentarische Reform und Erweiterung des Wahlrechts.

Lord Palmerston verspricht ihm, hierin allen seinen Wünschen entgegenzukommen, John Bright verspricht dagegen dem edlen Lord, sich niemals in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen, außer in solchen Fällen, wo seine Ansichten mit denen des edlen Lords zufällig übereinstimmen, wie z. B. in der italienischen Frage. Doch das ist natürlich nur so nebenbei, um einmal Stoff zu einer neuen Rede zu haben, da man doch nicht immer von Parlaments=Reformen sprechen kann.

So verstehen sich die Beiden vortrefflich, und Lord Palmerston kann in der ganzen Welt den unerhörtesten Wirrwarr anstiften, ohne daß John Bright jemals etwas Anderes dabei empfindet, als lächelndes Mitleid für Die, welche darüber staunen oder außer sich gerathen.

Sagt ihm Jemand: „Palmerston führt uns

dem Verderben zu, wir werden durch seine Schuld ganz Indien verlieren!" so antwortet John Bright: — „das ist ja prächtig, ich wollte wir hätten Indien schon verloren. Palmerston könnte mir und allen Freihändlern keinen größern Dienst erweisen, als den, daß er uns um alle Colonieen brächte, die uns doch viel mehr Geld kosten als sie einbringen."

Lies't John Bright in den Zeitungen, daß die Chinesen wieder ein paar hundert Engländer und Franzosen umgebracht haben, so reibt er sich vergnügt die Hände und denkt: „das kommt davon, wenn man auswärtige Politik treibt!" —

Je mehr in anderen Ländern Städte verbrannt, blühende Fluren verwüstet und Menschenleben durch den Krieg geopfert werden, desto lieber ist es John Bright, weil er als Friedensmann denkt, je größer das Unheil, desto eher werden die Menschen zu der Einsicht kommen, daß jeder Krieg nicht blos eine abscheuliche Sünde, sondern auch ein höchst kostspieliger Unsinn ist. Ausgenommen natürlich den Freiheitskrieg im schönen Italien und etwa auch eine Revolution in Ungarn, denn Etwas muß der

Mensch doch zu seinem Privatvergnügen haben, und Kossuth hat den praktischen Engländern schlagend nachgewiesen, daß das „freie Ungarn" allein mehr englische Fabrikate consumiren würde, als das ganze geknechtete Oesterreich jetzt thut.

Unter diesen Umständen hat Lord Palmerston im Parlamente vollkommen freie Hand, und außerhalb des Parlaments bekümmern sich die Engländer nicht viel um Politik. Wenigstens nicht ernsthaft. Es versteht sich, daß Jedermann allmorgentlich beim Frühstück seine Zeitung liest und daß Mancher auch seine Glossen darüber macht, aber dann geht's an's Geschäft, und in England wird mehr und andauernder gearbeitet als in allen andern uns bekannten Ländern. Und wenn Abends der Kaufmann oder der Handwerker müde nach Hause kommt, verlangt's ihn im Kreise der Seinigen ein paar ruhige Stunden zu verbringen, die er sich durch politische Grübeleien nicht verbittern mag. Er denkt: ich verstehe mein Geschäft aus dem Grunde, und Lord Palmerston wird sein Geschäft auch wohl aus dem Grunde verstehen, was auch viele Leute

dagegen sagen mögen; hat er doch schon über ein halbes Jahrhundert darin gearbeitet.

Einer der berühmtesten englischen Gelehrten, der aus seiner geringen Achtung Palmerstons kein Hehl machte, antwortete uns auf die Frage, wie ein solcher Mann sich so lange halten könne: „Das ist sehr leicht zu erklären: den Meisten von uns ist es ziemlich gleichgültig, ob ein närrischer oder weiser Minister an der Spitze des Staates steht, denn im eigenen Lande regieren wir uns selbst und um das Uebrige kümmern wir uns nicht viel. Die Popularität Lord Palmerstons beruht auf keinem klaren Urtheile, sondern entspringt lediglich dem Wahne des bornirten Philisters, Lord Palmerston müsse doch ein ganzer Engländer sein, da er von den Ausländern so sehr gehaßt werde."

Gerade die vielen Anklagen und Angriffe, die man gegen ihn gerichtet, haben wesentlich dazu beigetragen, ihn populär zu machen. Es war der gedankenlosen Menge immer ein interessantes Schauspiel zu sehen, wie der alte edle Lord sich aus den zahllosen Verwickelungen herauszuwinden versuchte, die er sich selbst und



die Andere ihm bereitet, und welche gemeiniglich damit endigten, daß er die Bühne verlassen mußte, um sie — nach kurzer Zeit wieder zu betreten, als ob nichts vorgefallen wäre.

Eine der schlimmsten dieser Verwickelungen entsprang aus seiner (schon Eingangs dieser Blätter erwähnten) Förderung und vorzeitigen Anerkennung des Napoleonischen Staatsstreiches vom 2. Dezember.

Lord Palmerston hatte ohne Wissen der Königin und ohne Verabredung mit den übrigen Ministern, der französischen Regierung directe Mittheilungen gemacht, welche nicht allein den Staatsstreich mit seinen Folgen unbedingt billigten, sondern zugleich darauf berechnet waren, den Vertretern der übrigen Regierungen als verlockendes Beispiel zu dienen*)

*) Welche Ironie der Geschichte, daß derselbe Lord Palmerston, der einst die Verbannung des ersten Napoleon nach Helena und den Ausschluß aller Napoleoniden von Frankreichs Throne officiell unterzeichnete, jetzt der Erste sein mußte, der die Thronbesteigung des dritten Napoleon förderte und anerkannte. Jenes geschah im Jahre 1815, dieses im Jahre 1851. Die Zahlen sind dieselben, nur etwas anders gestellt.

Dieses war für Louis Napoleon von höchster Wichtigkeit, da in Paris der Glaube herrschte, daß er sich nur durch russische Veranstaltung zum Selbstherrscher gemacht habe, zumal verlautete, daß das Gold, welches er unter die Soldaten hatte vertheilen lassen, russisches Gepräge trug. Es lag dem neuen Selbstherrscher daran zu zeigen, daß nicht blos Rußland, sondern auch das freie England sein Vorgehen gefördert und gebilligt habe, und Lord Palmerston kam seinen Wünschen auf das Bereitwilligste entgegen.

Wie die Krone und das Kabinet sich dazu verhielten, wollen wir einem officiellen Berichte entnehmen, welchen Lord John Russell, Palmerstons damaliger und jetziger Kollege, am 3. Februar 1852 dem Parlamente abstattete:

„Ehe ich diese Angelegenheit erörtere, glaube ich meine Ansicht darlegen zu sollen über die Stellung, welche ein Staatssecretär des Auswärtigen der Krone und dem Premierminister gegenüber einnimmt. Wenn die Krone, in Folge eines Votums des Unterhauses, ihr konstitutionelles Vertrauen einem Minister schenkt, so ist dieser Minister seinerseits verpflichtet, die Krone

von Allem was geschieht, von jeder Maßregel vorher offen und auf das Genaueste in Kenntniß zu setzen, — er ist verpflichtet, entweder einen speciellen Fall vorzulegen, oder der Krone volle Freiheit zu lassen — eine Freiheit, welche sie besitzen muß — zu sagen, daß der Minister ihr Vertrauen verloren habe. Dies ist nach meinem Wissen die allgemeine Doctrin.

Was nun den edlen Lord anbetrifft, so erachtete es Ihre Majestät die Königin für nöthig, ihm in einer besonderen Mittheilung im August 1850, eine genaue Richtschnur seines Verhaltens der Krone gegenüber zu geben. Ich war das Organ der Mittheilung Ihrer Majestät an meinen edlen Freund, und wurde solchergestalt verantwortlich für das Document, von welchem ich Ihnen jetzt nur denjenigen Theil vorlesen werde, welcher den in Frage stehenden Gegenstand unmittelbar betrifft:

„„Die Königin verlangt, Erstens, daß Lord Palmerston ihr klar und offen mittheile, was er in einem gegebenen Falle zu thun gedenke, damit sie eben so klar den Fall kenne, dem sie ihre königliche Sanction ertheilt. Zweitens verlangt

die Königin, daß eine Maßregel, welcher sie einmal ihre Sanction ertheilt hat, nicht willkührlich von dem Minister verändert oder beschränkt werde. Solch einen Akt muß sie betrachten als Treubruch gegen die Krone, den sie nach ihrem konstitutionellen Rechte bestrafen wird durch Entlassung des Ministers. Sie erwartet von Allem was zwischen dem Staatssekretär und den fremden Ministern vorgeht, in Kenntniß gesetzt zu werden, ehe wichtige Entscheidungen in Folge mündlichen Verkehrs stattfinden; sie erwartet ferner, die fremden Depeschen rechtzeitig zu erhalten, und Alles vorbereitet zu finden, um hinlänglich Zeit zu haben, die Rückäußerungen genau zu prüfen und sie zu billigen, bevor sie fortgesandt werden.

Die Königin hält es für gut, daß Lord John Russell dem Lord Palmerston diesen Brief zeige."" —

„Ich that nach meinem Auftrage und erhielt eine Antwort, in welcher der edle Lord sagte: — Ich habe eine Abschrift des Memorandums der Königin genommen und werde nicht ermangeln, mich nach den darin gegebenen Weisungen zu richten.



Als der edle Lord zuerst das Amt der auswärtigen Angelegenheiten verwaltete, stand er unter Lord Grey, einem alten und erfahrenen Staatsmanne, dem mein edler Freund, damals noch jung im Dienst, willig folgte. Als Lord Melbourne an der Spitze der Regierung stand, übte dieser, durch langjährige enge Bande mit ihm zusammenhängend, ebenfalls guten Einfluß auf meinen edlen Freund. Ohne diese Vortheile habe ich allerdings gefunden, daß meine Lage ihm gegenüber eine schwierige war. Zuweilen fühlte ich große Verantwortlichkeit. Ich komme jetzt zu Ereignissen, welche aus dem Herbst des letzten Jahres datiren. Am 3. November wurde ein Kabinetsrath gehalten, worin ich es als meine Meinung aussprach, daß bei der herrschenden kritischen Lage das Interesse Englands die Aufrechterhaltung strenger Neutralität erheische. Ich sagte, daß wir uns besonders hüten müßten, Frankreich zu beleidigen — daß wir unsere ganze Wachsamkeit aufbieten müßten, um jeden Grund solcher Beleidigung zu vermeiden. Ich glaube, daß alle meine Kollegen, und mein

edler Freund insbesondere, hierin vollständig mit mir übereinstimmten.

Nun geschah es — ich muß sagen, unglücklicherweise — daß gleich nach den Ereignissen des 2. Dezember mein edler Freund im auswärtigen Amte Deputationen aus verschiedenen Distrikten Londons empfing, welche ihm Adressen überreichten voll der beleidigendsten Ausdrücke gegen die Souveräne Europa's. Ich war damals der Ueberzeugung und bin es in dieser Beziehung noch — daß, obwohl er unvorsichtig genug war, die ihm überreichten Adressen nicht zu lesen, und ferner nicht Sorge zu tragen, daß seine bei der Gelegenheit gesprochenen Worte getreu und zuverlässig berichtet würden, — ich war überzeugt, sage ich, daß der Fehler meines edlen Freundes an dem Tage nur aus der Ueberfülle seiner Geschäfte entsprang. Ich war gleichfalls überzeugt, daß seine als Antwort auf die Adressen gemachten Aeußerungen vielfach entstellt wurden. Ich erklärte mich deshalb bereit, die ganze Verantwortlichkeit in Betreff dieses Vorfalls mit meinem edlen Freunde zu theilen, obwohl ich nicht umhin



konnte zu sehen, **daß ein Fehler seinerseits begangen war.**

Ich glaubte hiernach erwarten zu dürfen, daß mein edler Freund mich mit der Aufrichtigkeit behandeln werde, auf welche ich Anspruch machen konnte, und daß er keinen wichtigen Schritt thun, keine wichtige Mittheilung fremden Ministern machen werde, ohne mich vorher davon in Kenntniß zu setzen, — ohne meine Meinung über das zu Geschehende einzuholen, — kurz, ohne jene vollständige Mittheilung, welche Sir Robert Peel als unerläßliche Pflicht bezeichnete. Die nächstfolgende Verhandlung war diejenige, welche der unglückliche Umstand veranlaßte, den wir jetzt zu beklagen haben und der zusammenhängt mit den Ereignissen in Frankreich vom 2. Dezember vorigen Jahres. Am 3. Dezember traf eine Depesche von unserm Gesandten in Paris, Marquis von Normanby ein, worin dieser um Verhaltungsmaßregeln, der Regierung des französischen Präsidenten gegenüber, bat. Es wurde ein Ministerrath gehalten, worauf mein edler Freund folgende, dem Beschluß der Regierung genau entsprechende Depesche abfaßte:

„„Auswärtiges Amt, 5. Dez. 1851.

Mylord! — Ich habe den Brief Euerer Excellenz erhalten und der Königin vorgelegt (Nr. 365, vom 3. d. M.), mit dem Ansuchen, Instructionen zu erhalten, welche Ihnen bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Frankreich zur Richtschnur dienen könnten. Ihre Majestät hat mir befohlen, Ew. Excellenz zu beauftragen, Ihre Beziehungen zur französischen Regierung unverändert fortbestehen zu lassen. Ihre Majestät wünscht, daß durch ihren Gesandten in Paris nichts geschehe, was irgendwie den Anschein einer Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs haben könnte.

ꝛc. ꝛc.

Palmerston.""

„Dieser feierliche und formelle Beschluß der Regierung Ihrer Majestät wurde dem Gesandten in Paris übermittelt. Wenige Tage darauf kam folgende Depesche vom Marquis von Normanby an Lord Palmerston (datirt vom 6. Dezember) mir zu Händen:

„„Mylord! — heute Morgen erhielt ich die Depesche Euerer Herrlichkeit (Nr. 600) vom ge=

strigen Datum, und begab mich darauf zu Mr. Turgot, um ihm zu sagen, daß, nach den Befehlen Ihrer Majestät, die neuesten Ereignisse keinerlei Aenderung in meinen Beziehungen zur französischen Regierung herbeiführen sollten. Ich fügte hinzu, daß, wenn diese Mittheilung eine kleine Verzögerung erfahren, diese in materiellen Umständen ihren Grund habe, die mit dem Gegenstande selbst in keinerlei Beziehung ständen. Mr. Turgot sagte, diese Verzögerung sei von geringer Wichtigkeit, da er schon vor zwei Tagen durch Mr. Walewsky erfahren, daß Euere Herrlichkeit ihm Ihre vollständige Billigung der Handlungsweise des Präsidenten und Ihre Ueberzeugung ausgedrückt hätten, daß er nicht anders gehandelt haben könnte als er gethan. Ich sagte, daß ich von solcher Mittheilung keine Kenntniß habe, und keine Instruction außer der unwandelbaren Vorschrift, nichts zu thun, was irgendwie als Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs erscheinen könnte . . . . Ich habe es für nöthig erachtet, das mir über die an Mr. Walewsky gerichtete Depesche Mitgetheilte hier zu erwähnen, weil zwei meiner hiesigen



Kollegen mir gesagt haben, daß eine Depesche genau desselben Inhalts ihnen vorgelesen worden sei, um ihnen zu zeigen, wie entschieden England seine Meinung ausgedrückt habe.

2c. 2c.

Normanby.'"

Nach Verlesung dieses Briefes berichtet Sir John, daß er seinen edlen Freund um Aufschlüsse über sein seltsames Benehmen gebeten, aber gar keine Antwort erhalten habe. Dann fährt er fort:

„Wenn England seinem Minister des Auswärtigen erlaubte, eine solche Billigung auszusprechen, so könnte man nicht länger sagen, daß es sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs enthalten habe, denn durch eine so bestimmt ausgedrückte Meinung eines Ministers dieses Landes, der die auswärtigen Angelegenheiten leitet, würde eine moralische Stütze, eine moralische Sanction gegeben und ein moralischer Einfluß ausgeübt werden zu Gunsten der Handlungen des Präsidenten. Ohne alle Nachricht von meinem edlen Freunde, erhielt



ich in Woburn Abbey, wo ich mich gerade aufhielt, am 13. Dezember eine Botschaft von der Königin, welche Aufschlüsse und Erklärungen über die erwähnte Depesche vom 6. Dezember verlangte. Am folgenden Tage sandte ich einen Boten ab an den edlen Lord, und meine Mittheilung muß schon früh am Morgen in London gewesen sein, aber ich erhielt keine Antwort von dem edlen Lord an dem Tage, und ebensowenig am folgenden Tage (15. Dezbr.). Mit der Frühpost am 16. Dezember schrieb ich dem edlen Lord meine Ansicht, daß ein solches Schweigen von wenig Ehrerbietung für Ihre Majestät zeuge, und daß ich sehr dringend um Antwort bitten müsse. Allein, den Befehlen der Königin und meinen eigenen inständigen Bitten zum Hohn, beharrte er in seinem verächtlichen Schweigen.

Am Morgen des 17. Dezember erhielt ich Abschriften von zwei Depeschen, deren eine von dem Marquis von Normanby an Lord Palmerston, und die andere von diesem an jenen gerichtet war."

Lord John verliest die beiden Depeschen, die zu lang sind, um hier ganz mitgetheilt zu werden,

weshalb wir nur die Hauptpunkte daraus anführen.

1) Aus der Depesche des Marquis von Normanby an Lord Palmerston, vom 15. Dezember 1851.

— — — „Ich weiß sehr wohl, daß es außerhalb der Sphäre meiner jetzigen Pflichten liegt, irgendwelche Bemerkungen über die Handlungsweise Euerer Herrlichkeit zu machen, soweit dieselbe nicht meine eigene Stellung berührt. Allein innerhalb dieser Grenzen muß ich, bei aller Ehrerbietung, doch bemerken, daß wenn Euere Herrlichkeit als Minister des Auswärtigen, in einer so delikaten Angelegenheit, ohne mich davon in Kenntniß zu setzen, gerade das Gegentheil von dem thun, was Sie mir vorschreiben zu thun, — nämlich jeden Anschein einer Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu vermeiden — so werde ich in eine sehr unangenehme Stellung versetzt. Wenn die Sprache, welche man in Downingstreet führt, der bestehenden Ordnung der Dinge in Frankreich günstiger ist, als die Instructionen sind, wonach ich mich in Paris zu richten habe, so



kann es nicht ausbleiben, daß ich durch solche Handlungsweise Euerer Herrlichkeit, Verdächtigungen und Entstellungen ausgesetzt werde, blos weil ich nach meiner Pflicht und den officiellen Weisungen handle, welche ich durch Euere Herrlichkeit von Ihrer Majestät erhalten. Dies Alles ist von um so größerem Belange für mich, als, wie schon bemerkt, verschiedene meiner Collegen die mir unbekannte Depesche gelesen haben.

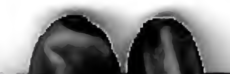
ꝛc. ꝛc.

Normanby."

Lord John fährt fort:

„Nun scheint es, daß Lord Palmerston, obwohl er meine Anfragen unbeantwortet und die Befehle Ihrer Majestät unberücksichtigt gelassen, am 16. Dezember, als an dem Tage, an welchem diese Depesche einlief, auf seine eigene Autorität hin unserm Gesandten eine officielle Antwort schickte, welche wiederum nicht die nöthige Sanction Ihrer Majestät erhalten hatte." Folgt

2) Die Depesche des Lord Palmerston an den Marquis von Normanby, welche, troß ihrer Länge, nichts enthält, als



leere Ausflüchte zur Vertuschung seines ungesetzlichen Handelns. Die Haupt- und Schlußstelle darin lautet:

— — — „„Wenn Euere Excellenz meine Privat-Ansicht über den Staatsstreich wissen wollen, so kann ich nur sagen, daß der Antagonismus zwischen dem Präsidenten und den Volksvertretern unmöglich länger bestehen konnte, und es schien mir besser für die Interessen Frankreichs und durch diese für die Interessen Europas, daß die Macht des Präsidenten den Sieg davon trüge.

ꝛc. ꝛc.

Palmerston.““

Lord John fährt fort:

„Nun scheint es mir, daß diese Depesche ganz und gar nicht in dem gewöhnlichen Stile meines edlen Freundes geschrieben sei, ihr Stil hat nichts von seiner gewöhnlichen Kraft und Korrektheit des Ausdrucks. Und was die eigentliche Frage, um die es sich handelt, anbelangt, so wird dieselbe darin völlig umgangen. Lord Normanby fragte und hatte ein Recht zu fragen: Haben Sie, Lord Palmerston, Ihre völlige Bil-



ligung des Staatsstreichs vom 2. Dezember ausgedrückt, und, wenn dies der Fall ist, soll ich mich nach dieser Billigung richten, oder nach der Depesche vom 5. Dezember?

„Auf diese Frage wurde keine Antwort gegeben, ebenso wenig wurde in seiner Depesche der Ansicht der Regierung Erwähnung gethan und endlich war der Ausdruck seiner eigenen Ansicht nicht durch die Krone sanctionirt. Aber der Minister des Auswärtigen setzte sich an die Stelle der Krone, er umging und mißachtete die Krone, indem er seine eigene bestimmende Ansicht über den Stand der Dinge in Frankreich aussprach.

Der Willküract des Präsidenten beschränkte sich nicht auf die Auflösung der französischen Volks=Vertretung, sondern machte auch der bestehenden Konstitution ein Ende. Dieser Willkürakt anticipirte ferner die Wahlen, welche nach jener Konstitution im Jahre 1852 stattfinden mußten.

Endlich vernichtete dieser Akt die parlamentarische Regierung in Frankreich und zugleich damit die Freiheit der Presse und der Rede,

welche Hand in Hand mit parlamentarischer Regierung zu gehen pflegen. Ich will hier nicht darüber streiten, ob ein solches Vorgehen zu rechtfertigen sei, die Entscheidung dieser Frage kam lediglich dem französischen Volke zu. Aber mit Rücksicht auf unsere Stellung durfte man nicht vergessen, daß wir während der Dauer der gegenwärtigen Verwaltung, welcher mein edler Freund als Organ diente, der konstitutionellen Regierung überall Englands moralische Stütze und Sympathie geboten haben. Wir haben dies in Spanien gethan, wie in Portugal und in Piemont, und Niemand war eifriger in diesem Bestreben, als gerade mein edler Freund. Wenn wir nun auf einmal solche Abweichung von konstitutionellen Principien billigten und dem Gewaltakte des Präsidenten unsere Sanction gäben, wie könnten wir dann noch die Stirn haben, irgend einem andern Lande zu rathen, am konstitutionellen Regiment festzuhalten? Das Vorgehen meines edlen Freundes erschien mir deshalb als eine Verläugnung, als eine bedeutsame und flagrante Verläugnung derjenigen Politik, welche er selbst am eifrigsten vertreten

hatte. Da einmal die Sachen so standen, — da nach meinem Ermessen die Autorität der Königin hintan gesetzt war, so hielt ich es für meine Pflicht, meinen edlen Freund zu benachrichtigen, daß ich ihm während meiner Amtsführung nicht länger die Siegel des auswärtigen Ministeriums anvertrauen könne. Später am Tage, und nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, erhielt ich von meinem edlen Freunde einen langen Brief, worin er mir erklärte, warum er die Handlungsweise des französischen Präsidenten billigte. Allein es schien mir, daß seine Gründe die eigentliche Frage gar nicht mehr berührten, denn der Kern der Frage war, ob der Staatssekretär das Recht habe, auf seine eigene Autorität hin, als Organ der Regierung Ihrer Majestät eine Depesche zu schreiben, von welcher seine Kollegen nichts wußten, und welcher die Krone ihre königliche Sanction nicht gegeben hatte. Es schien mir, daß ich, ohne die Krone zu entwürdigen, Ihrer Majestät nicht rathen könnte, diesem Minister länger das Amt des Auswärtigen anzuvertrauen. Zu gleicher Zeit setzte ich Ihre

Majestät in Kenntniß von den in Bezug auf die Königin zwischen Lord Palmerston und mir gewechselten Briefen. Das war am Mittwoch, und ich wartete bis Sonnabend, um die Sache noch wiederholt reiflich zu erwägen, bevor ich die Correspondenz Ihrer Majestät vorlegte. Am Donnerstag benachrichtigte ich meinen edlen Freund, daß ich zu Hause bliebe, glaubend, daß er mir irgend einen Vorschlag machen werde, um einen Bruch zwischen uns zu verhüten; allein nichts der Art geschah und so sandte ich am Sonnabend mein Packet an die Königin ab, mit dem Ansuchen, dem Lord Palmerston die Siegel des auswärtigen Amts abzufordern." — —

Der Ausgang ist bekannt. Lord Palmerston mußte zurücktreten, unter Umständen, die jeden wahren Edelmann veranlaßt haben würden, nie wieder auf der politischen Bühne zu erscheinen. Aber Lord Palmerston hat von einem Edelmanne nichts als den Titel. Nicht nur ist er wieder ins Amt gekommen, sondern steht jetzt an der Spitze der Verwaltung, mit demselben Lord John Russell zur Seite, der ihn damals



des Treubruchs gegen die Krone angeklagt und es mit seiner Ehre unverträglich fand, länger sein Kollege zu sein.

Auch unter den übrigen Mitgliedern des Ministeriums ist kein einziges, welches nicht früher Lord Palmerston öffentlich der Unwahrheit und aller möglichen Sünden angeklagt hätte, aber „Gleich und Gleich gesellt sich gern" und sie erkennen ihn Alle jetzt als ihren Herrn und Meister an. Er hat ihre Feindschaft in Freundschaft umgewandelt, blos weil er sie ins Amt gebracht, denn der ehrgeizige Mensch strebt nach Macht und das Regieren ist süß, besonders wenn man nichts davon versteht.

Aber wie weit muß das staatsmännische Gewissen dieser Herren und wie elastisch muß ihr Begriff von Ehre sein!

Dabei sind sie gewiß (wie wir gern annehmen wollen) die besten Hausväter, Gatten, Brüder und Söhne, und dies führt uns zurück zu dem schon wiederholt erwähnten Punkte, in welchem wir den Grund alles Unheils sehen, wir meinen die ungeheuere Kluft zwischen der öffentlichen Moral und der

Privat=Moral in England. Wenn diese Kluft nicht ausgefüllt wird, so treibt England mit seinem parlamentarischen Schwindel (denn weiter ist das politische Leben dort jetzt nichts) einer furchtbaren socialen Revolution entgegen, deren Vorzeichen schon überall auftauchen; aber die Kluft kann und wird ausgefüllt werden, sobald der Engländer die Einsicht gewinnt, daß dasselbe Sittengesetz, welches die Handlungen der Menschen im Privatleben bestimmt, auch seine Handlungen im öffentlichen Leben be=stimmen soll. Er muß einsehen lernen, daß der Staatsmann so gut verpflichtet ist, die zehn Ge=bote zu halten, wie der Privatmann. Er muß einsehen lernen, daß ein Parlaments=Mitglied oder ein Minister ebensowenig Lug und Trug begehen, oder falsches Zeugniß ablegen darf, wie ein gewöhnliches Menschenkind, und daß die Sünden der Mächtigen und der Gewalthaber sich nur dadurch von den Sünden gewöhnlicher Menschen unterscheiden, daß sie größere Trag=weite haben, größeres Unglück anstiften und des=halb um so strafwürdiger sind.

Wenn das englische Volk solche Einsicht ge=



wonnen hat, so wird es einen Blick in seine Geschichte werfen und sie fragen, ob es denn immer so war, wie es heute ist in England, wo ein Minister öffentlich die Krone verhöhnen, ihre Befehle mißachten und ihre Rechte sich anmaßen darf, ohne — wenn es schlimm kommt! anders bestraft zu werden als ein Jahr lang außer Amt zu bleiben.

Die Geschichte wird das Volk belehren, daß es nicht immer so gewesen, daß vielmehr in früherer Zeit ein Minister für ein solches Vergehen hätte sein Haupt auf den Block legen müssen.

Das Volk wird, wenn es bei Rechtskundigen nachfragt, erfahren, daß die alten, strengen Gesetze immer noch zu Recht bestehen, aber nicht mehr gehalten werden, weil der alte Privy Council fehlt, dessen Aufgabe es einst war, darüber zu wachen.

Dieser alte Privy Council — nicht zu verwechseln mit dem heutigen Privy Council, oder geheimen Staatsrathe der Minister — bestand aus einer Versammlung unabhängiger, unbesoldeter, durch Geburt, Charakter, Amt und Wissen

hochgestellter Männer beider Parteien, welche von der Krone berufen wurden, aber dann vollkommen unabhängig zwischen Krone und Parlament standen, um über die Handlungen beider zu wachen, Ausschreitungen von beiden Seiten vorzubeugen, auf strenge Rechtsübung und Einhaltung der Gesetze zu sehen und schwierige Fälle endgültig zu entscheiden.

Dieser alte Privy Council, der durch seine Zusammensetzung wie durch die große Zahl seiner Mitglieder, die sich von 50 bis 150 belief, alle fremden und verderblichen Einflüsse unmöglich machte, übte nicht blos eine hohe gesetzliche, sondern auch eine hohe sittliche Macht, unter deren Herrschaft parlamentarische Zustände wie die heutigen in England nicht hätten bestehen können.

Durch herrschsüchtige, eigenmächtige und schlaue Minister wurde der alte Privy-Council wegeskamotirt, und nur ein Schatten seiner Macht und Würde ist heute noch im Hause der Lords davon zu finden.

So lange Whigs und Tories, die im Grunde gleich aristokratischer Natur waren, noch als geschlossene Parteien herrschten, war für die Krone

wenig zu fürchten, denn ein aristokratisches Regiment bedarf einer Krone als Spitze.

Seit aber durch die Reformbill von 1832 die Mittelclassen mehr Einfluß gewannen und die Industriellen im Parlamente den Aristokraten den Rang abliefen, begann ein Zersetzungs-Proceß, der später besonders durch Lord Palmerston gefördert, von den alten Parteien nichts als den Namen übrig ließ. Lord Palmerston hat durch sein Bündniß mit John Bright die Verpflichtung auf sich genommen, die Thore des Parlaments noch weiter zu öffnen, und die neu eindringenden demokratischen Elemente werden um so mehr an Einfluß gewinnen, je weniger Hoffnungen der unfähige aristokratische Nachwuchs erweckt. Der Name Benjamin d'Israeli als Firma der stolzen Tories war zugleich ihre Grabschrift. Dasselbe gilt von Lord Palmerston in Bezug auf die Whigs. Noch sind die Manchester-Männer nicht soweit, um aus sich heraus ein Ministerium bilden zu können, aber ihre Zeit ist nahe und schon jetzt gilt in zehnfach verstärktem Maße, was Sir Robert Peel im Jahre 1832 klagend ausrief:

„Wenn die Krone so leicht zu beeinflussen, wenn ihre Unabhängigkeit so ganz vernichtet worden ist, dann hört es auf, ein Gegenstand des Interesses zu sein, in ihren Dienst zu treten, und ich sehe in der That, daß die Macht der Krone bereits aufgehört hat."

Es ist wahr, die Macht der Krone in England hat aufgehört, und Lord Palmerston hat ihr den letzten Stoß versetzt.

Die Verehrung, das hohe Ansehen, dessen sich die Königin Victoria erfreut, hat sie nur der Hoheit ihres Charakters und ihrer makellosen Persönlichkeit zu verdanken, nicht ihrer königlichen Prärogative. Die Geschichte Englands weiß von keiner andern Königin zu erzählen, die mit so weiser Mäßigung, mit so erhabener Selbstverleugnung unter den schwierigsten Verhältnissen regiert hätte und zugleich von so unantastbarer Reinheit gewesen wäre, wie die Königin Victoria. Sie hat einem verderbten Parlamente gegenüber dem englischen Volke das leuchtende Beispiel gegeben, wie ein wirklich sittlicher Character sich nicht nur im Privatleben, sondern auch in allen Handlungen des öffentlichen Lebens offenbart.

Sie hat den Kreis ihrer konstitutionellen Rechte nie überschritten, sie hat ihre Pflicht gethan, aber das parlamentische England hat ihr gegenüber seine Pflicht vergessen und den Kreis ihrer Rechte immer enger gezogen, bis zuletzt fast nichts mehr davon übrig geblieben. Ueber diese Thatsache wird bei Denen, die das Vorhergehende aufmerksam gelesen haben, kein Zweifel herrschen.

Die Stellung der Königin spricht sich ganz in dem angeführten Briefe an Lord John Russel über Lord Palmerston's Benehmen gegen sie aus.

Jener Brief, in der Klarheit, Energie und Würde seines Ausdrucks, ist ein wahres Meisterstück; aber wie weit muß es in einem Lande gekommen sein, dessen Herrscherin gezwungen ist, solchen Brief zu schreiben, um den allmächtigen Minister dieses Landes, an dessen Ehrgefühl nicht mehr appellirt werden konnte, an seine Pflicht zu erinnern, und — wie wir gesehen haben — ohne Erfolg!

Sprechen wir es unumwunden aus: das konstitutionelle Regiment in England ist zur Lüge geworden, ist von Grund aus verfälscht und

entartet, weil es seinen Ursprung und den Zweck seines Daseins vergessen hat, welcher kein anderer sein kann als der, alle Willkürherrschaft unmöglich zu machen, der Willkürherrschaft von unten und oben. Allein diese Willkürherrschaft besteht; sie wird nicht von der Krone ausgeübt, sondern von dem durch Korruption und Unwissenheit des Parlaments unumschränkt herrschenden Minister, der augenblicklich Lord Palmerston heißt und nächstens Benjamin D'Israeli heißen wird.

Wäre die Macht der Königin größer als die Lord Palmerston's, so würde er heute nicht als Premierminister England beherrschen, denn daß er kein Minister ihrer Wahl ist, wird Jedem einleuchten. Allein, was bleibt ihr zu thun übrig, da keine Partei mehr besteht, auf welche sie sich stützen kann und ihre eigene Macht nur eine Fiction ist? Sie kann freilich einen Premier ihrer Wahl berufen, allein ohne die Majorität des Unterhauses kann sich dieser nicht halten. Sie muß also den ihr von dieser Majorität aufgedrungenen Premier bestätigen, der ihr seinerseits sofort ein Stück Papier überreicht, worauf

seine Kollegen verzeichnet stehen, und es bleibt ihr nichts übrig, als auch diese zu bestätigen. Das ist so ein eingerissener parlamentarischer Brauch, oder vielmehr Mißbrauch, welcher mit dem Geiste der englischen Verfassung im offenbarsten Widerspruche steht. So lange geschlossene Parteien im Lande herrschten, konnte jener Mißbrauch nicht viel Schaden stiften, aber seit der Zersetzung der Parteien macht er ein stabiles, nach Innen und Außen vertrauenerweckendes Regiment geradezu unmöglich.

In einem monarchischen Staate kann kein Parlament die Befugniß haben, Minister zu ernennen, wenn die Wahl der Krone nicht illusorisch sein soll. Seine Befugniß muß sich darauf beschränken, die von der Krone ernannten Minister zu kontroliren, sie zu unterstützen, wenn sie redlich ihre Pflicht thun, und sie anzuklagen, wenn sie gegen Gesetz und Verfassung handeln. Aber in England ernennt jetzt, wenn auch indirekt, das Parlament die Minister, und das ist ein Mißbrauch, der mit der Prärogative der Krone nicht bestehen kann. Hierüber sind sich

vielleicht die wenigsten Engländer selbst klar geworden.

Nach der Verfassung ist die Person des Monarchen heilig und unverletzlich. Auch dieser Satz ist in England zur hohlen Phrase geworden, wie Jeder bezeugen wird, der mit einiger Aufmerksamkeit die für die untern Klassen berechneten Wochenblätter liest, besonders die von den Kreaturen Lord Palmerston's inspirirte Weekly Dispatch, die in 80,000 Exemplaren durch's Land geht und ungeheuern Einfluß auf das Volk übt. Wir haben Nummern davon gekauft, welche die rohesten und hämischsten Ausfälle gegen die Königin wie gegen den Prinz-Gemahl enthalten, dessen ruhiger Takt, gründliches Wissen und geistige Ueberlegenheit den Ministern schon sehr häufig unbequem geworden. Bei jeder übereilten oder unpopulären Regierungshandlung wird deshalb der Prinz-Gemahl als Urheber angedeutet und das alberne Gerede von den „schädlichen Koburger Einflüssen" ist schon längst ein stehender Artikel in der Presse geworden.

Gegen solche Angriffe, Verläumdungen und Lügen haben die Königin und der Prinz-Gemahl

gar keine Mittel der Abwehr, wenn sie nicht mit gleichen Waffen kämpfen wollen, was doch zu tief unter ihrer Würde wäre.

Wir könnten noch eine ganze Reihe von parlamentarischen Mißbräuchen anführen, aber dem verständigen Leser wird das Gesagte genügen zu der Einsicht, daß die heutigen politischen Zustände nichts weniger als musterhaft und nachahmungswerth sind.

Es kann ihnen nur abgeholfen werden durch Wiederherstellung des alten Privy Council, der durch seine hohe moralische wie gesetzliche Macht allein im Stande wäre, das durch die Verfassung begründete Gleichgewicht der Gewalten, oder mit andern Worten: die Macht der Krone, die jetzt eine Fiction ist, wieder zur Wahrheit zu machen.

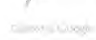
Der Privy Council würde sofort das Ministerregiment und die parlamentarische Wirksamkeit in ihre konstitutionellen Schranken zurückführen und Recht und Gesetz würden wieder herrschen an der Stelle der Willkür und Korruption.

Schon sind, wie wir vernehmen, der Königin aus verschiedenen Städten von ehrenwerthen,

erleuchteten und einflußreichen Männern Adressen vorgelegt, welche um Wiederherstellung des guten alten Privy Council bitten und wir wünschen im Interesse Englands und seiner ächt konstitutionellen Königin von ganzem Herzen, daß in diesem Sinne fortgewirkt und das schöne Ziel bald erreicht werde.

Wir Deutschen bei unserm jetzt wenigstens in einigen Ländern gedeihlich aufblühenden Verfassungsleben haben das lebhafteste Interesse daran, daß in dem stammverwandten freien England aus dem heutigen parlamentarischen Wirrwarr geordnete und sichere Zustände erwachsen, welche ein dauerndes Bündniß möglich machen.

Das Bündniß Englands mit Frankreich kann und wird nicht von Dauer sein, weil es nicht auf gegenseitiges Vertrauen und gleiche Interessen, sondern auf Mißtrauen, Furcht und widerstreitende Interessen gegründet ist. Dagegen können wir uns keinen Fall denken, wo die wirklichen Interessen Englands mit denen Deutschlands nicht Hand in Hand gingen. Beseelt von solchen Gefühlen jauchzte das preußische



Volk, jauchzte ganz Deutschland der Prinzessin Victoria zu, als sie an der Seite des Thronerben von Preußen in Berlin ihren Einzug hielt.

Eine russische Prinzessin an der Seite eines deutschen Fürsten würde heutzutage solchen Jubel nicht mehr bei uns erregen. Die Zeiten sind, Gottlob! vorüber. Wollte der Himmel, daß mit ihnen noch so manches andere Ueberbleibsel russischen Einflusses verschwunden wäre, und vor Allem die Nachahmungen der byzantinisch-russischen Diplomatenkünste, die uns ebenso wenig anstehen, wie den Engländern.

Diplomatie, wie Russen und Korsen sie betreiben, ist die Kunst der feinen Doppelzüngigkeit, der verschleierten Lüge, der Uebervortheilung durch falsches Spiel. Es ist das eine gewinnreiche, aber schlechte und verächtliche Kunst, selbst wenn ausgeübt durch einen Pozzo di Borgo oder Napoleon. Aber es ist eine Kunst, die erlernt sein will, und zu welcher Anlagen gehören, die den germanischen Völkern völlig abgehen, während die Russen sie in so hohem Grade besitzen.

Die Russen haben bisher allen ihnen verfügbaren Geist in der Diplomatie verwendet und

haben deshalb auch Großes darin geleistet. Allein außer ihren diplomatischen Thaten haben sie noch keine nennenswerthe Geistesarbeit gethan. Und diese Thaten sind ihnen nur gelungen, weil die germanischen Völker thöricht genug waren, sich überhaupt in diplomatische Kämpfe mit den Russen einzulassen, wo der Ehrliche immer den Kürzern zieht. Ein Russe verhält sich als Diplomat zu einem Deutschen oder Engländer, wie ein Kunstreiter zu einem Reitergeneral.

Läßt sich dieser darauf ein, es jenem in seinen wunderlichen Sprüngen und Körperverrenkungen auf dem Pferde gleichthun zu wollen, so ist er sicher verloren, und wenn er der alte Blücher selber wäre. Aber ein guter Reitergeneral hat andere Dinge zu thun, als auf seinem Pferde wunderliche Sprünge zu machen.

Russisch-korsikanische Diplomatenkünste sind nur denen gefährlich, die sich darauf einlassen. Jedes Volk hat seine eigene Begabung, und die unsere weist uns nicht darauf hin, durch Lüge und Verstellung zu glänzen.

Kam doch selbst der greise Fürst Metternich nach den vielfachen Irrgängen seines Lebens

noch in seinen alten Tagen zu der Ueberzeugung, daß es für einen Deutschen am besten sei, allezeit den geraden Weg zu wandeln: „weil er in der diplomatischen Welt sicher ist, Niemanden darauf zu begegnen.“



